

50. Eucharistischer Weltkongress

Dublin, 10.-17. Juni 2012

Die Leidenschaft für die Einheit des Leibes Christi

Frère Alois, Prior der Communauté von Taizé

Der „Christus der Gemeinschaft“

Der erste Tag dieses Eucharistischen Kongresses möchte den Sinngehalt des gemeinsamen Glaubens hinsichtlich der Taufe vertiefen. Die gegenseitige Anerkennung der Taufe zwischen den verschiedenen Kirchen ist ein großes Geschenk, das Gott uns im letzten Jahrhundert gemacht hat. Obwohl Paulus von der Gewissheit spricht, dass es nur „einen Herrn, einen Glauben, eine Taufe“ gibt (Eph 4,5), war diese gegenseitige Anerkennung nicht immer selbstverständlich. Das Zweite Vatikanische Konzil hatte eine lange Epoche des Misstrauens für immer beendet und mit Zuversicht gesagt: „Die Taufe begründet ein sakramentales Band der Einheit zwischen allen, die durch sie wiedergeboren sind.“ (Unitatis Redintegratio, Nr. 22).

Gestatten Sie mir, heute anhand der Erfahrungen unserer Communauté von Taizé auf die Frage nach der Bedeutung des Glaubens an die eine gemeinsame Taufe einzugehen. Was wir in Taizé leben hängt untrennbar mit der Wiederentdeckung der einen gemeinsamen Taufe zusammen. Diese ist, wie das Zweite Vatikanische Konzil sagt, „ein Anfang und Ausgangspunkt, da sie ihrem ganzen Wesen nach hinzielt auf die Erlangung der Fülle des Lebens in Christus“. (ebd.)

Unser Leben in Taizé berührt natürlich bei weitem nicht alle Aspekte dieser Frage. Aber es kann zeigen, dass – und ich zitiere weiter das Zweite Vatikanische Konzil – die Taufe zum einen schon „ein sakramentales Band der Einheit zwischen allen, die durch sie wiedergeboren sind“ ist und uns zum anderen ständig verpflichtet, auf das „vollständige Bekenntnis des Glaubens, auf die völlige Eingliederung in die Heilsveranstaltung, wie Christus sie gewollt hat, schließlich auf die vollständige Einfügung in die eucharistische Gemeinschaft“ suchend zuzugehen. (ebd.).

Ich möchte heute besonders darauf eingehen, wie wir in Taizé versuchen, die Einheit des Glaubens, die durch die Taufe gegeben ist, herauszustellen und vorwegzunehmen: zwischen uns Brüdern und mit den Jugendlichen aller Konfessionen, die wir Woche für Woche auf unserem Hügel empfangen. Frère Roger, der Gründer unserer Communauté, hatte am Zweiten Vatikanischen Konzil, dessen 50. Jahrestag wir begehen, von Anfang bis Ende teilgenommen. Deshalb möchte ich auch über seinen persönlichen Weg sprechen, denn er hat einen neuen Weg aufgetan, um der sichtbaren Einheit der Christen entgegenzugehen.

In der „Regel von Taizé“ richtete Frère Roger bereits in den ersten Jahren unserer Communauté an jeden Bruder folgenden Ruf: „Habe die Leidenschaft für die Einheit des Leibes Christi“. Diese Leidenschaft erfüllt unsere Herzen.

Wenn man Frère Roger gefragt hätte: Worin besteht das Wesentliche des christlichen Glaubens, das Zentrum des Glaubens, den wir in der Taufe bekennen? Er hätte wahrscheinlich mit den Worten des Johannes geantwortet: „Gott ist Liebe“ (1 Joh 4,16). In diesen Worten lag für ihn das Herz des Evangeliums. Er hatte die verheerenden Spuren gesehen, die das Bild von Gott als strengem Richter im Gewissen vieler Menschen hinterlassen hat. Und er betonte das genaue Gegenteil: Gott kann nur lieben.

Gelegentlich sagte er vor den in Taizé versammelten Jugendlichen: „Wenn Christus nicht auferstanden wäre, dann wären wir nicht hier.“ Die Auferstehung ist das Zeichen dafür, dass Gott Liebe ist, und dass seine Liebe keine Grenzen hat; die Auferstehung steht im Zentrum des

Glaubens. Sie führte die Jünger, die sich nach Jesu Tod zerstreut hatten, wieder zusammen. Und sie führt die Christen auch heute noch zusammen: Die erste Frucht der Auferstehung ist diese neue Gemeinschaft, die aus ihrem Geheimnis hervorgeht.

Das Herz unseres Glaubens ist wirklich der auferstandene Christus, der mitten unter uns gegenwärtig ist. Er ist mit jedem von uns in Liebe verbunden und führt uns durch die eine gemeinsame Taufe zusammen. Frère Roger sprach vom „Christus der Gemeinschaft“.

In seinem letzten, wenige Wochen vor seinem Tod erschienenen Buch schrieb Frère Roger: „Christus ist Gemeinschaft... Er ist nicht auf die Erde gekommen, um eine weitere Religion zu gründen, sondern um allen Menschen eine Gemeinschaft in Gott anzubieten... ‚Gemeinschaft‘ ist einer der schönsten Namen für die Kirche.“

Ich erinnere mich noch gut daran, dass mich schon bei meinem ersten Besuch auf dem Hügel von Taizé, obwohl ich damals noch sehr jung war, diese Sicht der Kirche als Gemeinschaft beeindruckt hat: Zum einen das Gebet und die Stille, und zum anderen die Gemeinschaft; wir leben das Evangelium nicht als Einzelne, sondern in einer konkreten Gemeinschaft. Und als Katholik kann ich sagen, dass ich in Taizé die Katholizität der Kirche tiefer entdeckt habe.

Die Versöhnung im Leib Christi

Ich möchte nun mit der Frage beginnen: Was bedeutet der Ausdruck „Leib Christi“ und warum ist die Versöhnung im Leib Christi so wichtig?

In seinen Briefen an verschiedene Gemeinden der damaligen Zeit spricht Paulus von der Kirche als „Leib Christi“. Er möchte damit die geheimnisvolle Einheit verständlich machen, die zwischen Christus und den Christen und unter den Christen besteht. „Ihr seid der Leib Christi“ – schreibt er an die Gemeinde in Korinth – „und jeder einzelne ist ein Glied an ihm.“ (1 Kor 12,27)

Die Einheit dieses Leibes beruht auf der Taufe. Deshalb sagt Paulus auch: „Durch den einen Geist wurden wir in der Taufe alle in einen einzigen Leib aufgenommen.“ (1 Kor 12,13)

Weil wir in Christus einen einzigen Leib bilden, gehören wir zusammen. „Ist Christus zerteilt?“, fragt Paulus voll Sorge (1 Kor 1,13) als er sieht, dass sich Christen sogar innerhalb der Gemeinden voneinander absondern. Und er ruft zur Versöhnung auf.

Seine Worte sind noch heute von höchster Aktualität: Es gibt nur eine Taufe und ihr seid der Leib Christi, vergeudet also eure Kraft nicht in Auseinandersetzungen, die manchmal bis in eure eigene Kirche hineinreichen.

Die Gemeinschaft als Gabe, die wir empfangen haben

Am Vorabend seines Leidens betete Christus: „Alle sollen eins sein: Wie du, Vater, in mir bist und ich in dir bin, sollen auch sie in uns sein, damit die Welt glaubt, dass du mich gesandt hast“ (Joh 17,21).

Die Worte „Alle sollen eins sein“ wurden oft als Forderung verstanden, die wir in die Tat umsetzen müssten. Es geht in ihnen jedoch zunächst um eine Gabe, die Christus der Menschheit macht: Er nimmt uns in sich an und führt uns durch die Taufe in die Gemeinschaft der Dreifaltigkeit hinein. Er gibt uns „Anteil an der göttlichen Natur“ (2 Petr 1,4). Er betet nicht nur, dass alle eins seien, sondern dass sie „in uns“ eins seien.

Diese durch die Taufe gestiftete Gemeinschaft in Gott ist ein Austausch. Indem er Mensch wird, nimmt Gott aus freien Stücken die menschliche Zerbrechlichkeit an. Er kommt und wohnt in unseren Wunden und unseren Leiden. Christus kommt uns am tiefsten Punkt entgegen, er wird zu einem von uns, um uns die Hand zu reichen. Gott nimmt unser Menschsein an und gibt uns seinerseits den Heiligen Geist, sein eigenes Leben. Die Jungfrau Maria bürgt auf ewig dafür, dass dieses wechselseitige Geben sich schon verwirklicht hat und sie stützt unsere Hoffnung, dass es

sich im Leben der Menschheit in Gott vollendet.

Wir können der orthodoxen Theologie unendlich dankbar sein dafür, dass sie dies auf so tiefe Art und Weise herausstellt. Letztes Jahr habe ich mit einigen meiner Brüder und 250 Jugendlichen aus ganz Europa an den Feiern der Kar- und Ostertage der orthodoxen Kirche in Moskau teilgenommen. Ich weiß nicht mehr, wie oft wir in der Osternacht die Worte wiederholt haben: „Christus ist auferstanden“. Ich spürte in mir die tiefe Gewissheit, dass Christus uns schon hier auf Erden an seiner Auferstehung teilhaben lässt.

Wenn wir entdecken, dass die Gemeinschaft mit Gott in einem Geben und Nehmen besteht, dann verstehen wir auch besser, dass die Versöhnung nicht nur eine Dimension des Evangeliums ist, sondern dessen Herz. Für uns Getaufte berührt sie die Mitte unseres Lebens: Durch die Versöhnung stellt Christus das Vertrauen zwischen Gott und den Menschen wieder her. Sie ist der Anfang einer neuen Schöpfung, die die Beziehungen zwischen den Menschen verändert.

Als Getaufte macht uns Christus alle zu Botschaftern der Versöhnung in der Welt. Wir sind der Leib Christi – nicht um uns im kleinen Kreis wohl zu fühlen und uns auf uns selbst zurückzuziehen, sondern um auf die Anderen zuzugehen. So wie der menschliche Körper dazu da ist, der Person Ausdruck zu verleihen, so soll der „Leib Christi“ zum Ausdruck bringen, dass Christus die ganze Menschheit versöhnen will.

Ohne die Einheit unter allen Menschen können wir nicht die Einheit mit Gott annehmen. Die Kirche soll dafür das sichtbare Zeichen sein, das Sakrament. Das Zweite Vatikanische Konzil hat dies sehr klar gesagt: „Die Kirche ist in Christus gleichsam das Sakrament, das heißt Zeichen und Werkzeug für die innigste Vereinigung mit Gott wie für die Einheit der ganzen Menschheit.“ (Lumen Gentium 1,1)

Ökumene und Gemeinschaft in Gott

Wenn die Gemeinschaft, die auf der Taufe in dem einen Geist gründet, eine Gabe von Gott ist, dann kann unser ökumenisches Bestreben nicht vorrangig darin bestehen, verschiedene Traditionen zu harmonisieren. Sie muss uns in die Wahrheit der Erlösung Christi stellen, der gebetet hat: „Ich will, dass sie dort bei mir sind, wo ich bin“ (Joh 17,24). Paulus meint das Gleiche, wenn er sagt: „Unser Leben ist mit Christus verborgen in Gott“ (Kol 3,3).

Die Ökumene ist zunächst das Bestreben, in Christus durch den Heiligen Geist in Gemeinschaft mit Gott zu leben. Der Schweizer Theologe Maurice Zundel hat im letzten Jahrhundert auf bemerkenswerte Weise gezeigt, dass „die Ökumene sich in einer mystischen Vereinigung mit Christus vollendet“, andernfalls ist sie „reines Geschwätz“.

Die Kirchen und kirchlichen Gemeinschaften weisen allerdings manchmal unterschiedliche Wege zur Verwirklichung dieser Gemeinschaft mit Christus. Dennoch kann man sagen: Je tiefer der Einzelne zu Christus gehört, desto mehr sieht er die anderen so, wie sie wirklich sind. Er sieht in ihnen Schwestern und Brüder, die mit derselben Taufe getauft wurden. Ja, man kann sogar sagen: Wenn wir die Anderen als Schwestern und Brüder sehen, dann zeigt dies auf glaubwürdige Weise, dass wir zu Christus gehören.

Im sechsten Jahrhundert beschrieb Dorotheus von Gaza diesen Umstand mit einem Bild: Wenn Gott die Mitte eines Kreises bildet, dann nähern sich die Strahlen, je näher sie dem Zentrum kommen auch untereinander an.

Diese Sicht der Gemeinschaft setzt eine Läuterung unseres Glaubens voraus, eine immer wieder neu zu vollziehende „Umkehr“ in einer „Ecclesia semper reformanda“.

Ein Dokument der *Groupe des Dombes*, einem Arbeitskreis katholischer und evangelischer Theologen in Frankreich, hat eine solide Grundlage für diese Sichtweise geschaffen: Es ruft dazu auf, uns nicht vorrangig durch unsere konfessionelle Zugehörigkeit zu definieren, sondern durch

unsere Taufe als Christen. Wie können wir die uns durch die Taufe verliehene Identität wichtiger ansehen als die durch unsere konfessionelle Zugehörigkeit gegebene Identität: Möchte uns das heutige Thema des Eucharistischen Kongresses nicht auch darüber nachdenken lassen? Das oben erwähnte Dokument der *Groupe des Dombes* beschreibt, wie sich die Christen heute in allen Kirchen zuerst durch ihre konfessionelle Zugehörigkeit definieren: man ist zuerst katholisch, evangelisch oder orthodox. Die Theologen der *Groupe des Dombes* zeigen, dass eigentlich das, was wir durch die Taufe sind, an erster Stelle stehen müsste und dass sich alle Christen zuerst als Getaufte bezeichnen müssten. Das Dokument ruft die Kirchen dazu auf, in eine „Dynamik der Umkehr“ einzutreten.

Die Versöhnung, ein Austausch von Gaben

Man hat manchmal den Eindruck, die Christen haben sich im Laufe der Jahrhunderte daran gewöhnt, in verschiedene Konfessionen gespalten zu sein, und betrachten dies sogar als Normalzustand. Wir sind heute dazu aufgerufen, das jeweils Beste der verschiedenen Traditionen hervorzuheben, um eine Versöhnung vorzubereiten.

Dann kann es zu einem Austausch der Gaben kommen: Wir können das, was wir in unserer jeweiligen Tradition von Gott empfangen haben, mit den anderen teilen und erkennen, welche Gaben Gott den anderen gegeben hat. Ein solcher Austausch ist gerade durch die uns gemeinsame und verbindende Basis möglich: die Taufe.

Ein solcher Austausch der Gaben hat bereits begonnen. Gemeinsame Gebete und persönliche Begegnungen tragen dazu bei, dass wir uns gegenseitig besser kennen und schätzen lernen. Manch einer hat dabei entdeckt, dass dieser oder jener Aspekt des Glaubensgeheimnisses in einer anderen Tradition besser zum Ausdruck kommt. Wie könnten wir diese Schätze noch besser miteinander teilen? Und um welche Schätze geht es überhaupt?

Die Christen der Ostkirche betonen die Auferstehung Christi, die die Welt bereits verklärt. Hat nicht gerade dies in den letzten Jahrhunderten vielen von ihnen geholfen, lange Zeiten des Leidens durchzustehen? Die Ostkirche hat in großer Treue an der Lehre der Kirchenväter festgehalten. Sie hat der Westkirche das Mönchtum und damit der ganzen Kirche ein kontemplatives Leben geschenkt. Könnten sich die Christen des Westens diesen Schätzen nicht noch weiter öffnen?

Die Christen der Reformation haben auf bestimmte Wirklichkeiten des Evangeliums besonders hingewiesen: Gott schenkt seine Liebe bedingungslos; durch sein Wort kommt er zu jedem Menschen, der auf es hört und es in die Tat umsetzt; das einfache Vertrauen des Glaubens führt zur Freiheit der Kinder Gottes, zu einem Leben der Unmittelbarkeit mit Gott im Heute; im gemeinsamen Gesang verinnerlichen wir das Wort Gottes. Sind diese Werte, die den Christen der Reformation am Herzen liegen, nicht für alle von wesentlicher Bedeutung?

Die katholische Kirche hat über Jahrhunderte die Universalität der Gemeinschaft in Christus sichtbar bewahrt. Sie hat unablässig ein Gleichgewicht zwischen Orts- und Weltkirche gesucht. Die eine kann ohne die andere nicht leben. Ein Dienstamt der Gemeinschaft hat auf allen Ebenen dazu beigetragen, die Einmütigkeit im Glauben zu bewahren. Könnten sich nicht alle Getauften bemühen, dieses Dienstamt noch tiefer zu verstehen?

Der Weg Frère Rogers

Nachdem ich dargelegt habe, wie uns die gemeinsame Taufe zur Versöhnung im Leib Christi aufruft, möchte ich nun näher auf den Weg Frère Rogers und unserer Communauté eingehen. Frère Roger hat seine Vision der Kirche als Gemeinschaft aller Getauften bis zum Schluss konsequent durchgehalten: Haben Verantwortliche verschiedener Kirchen nicht gerade deshalb in ihm einen Bruder gesehen, der in derselben Gemeinschaft mit Christus lebt?

Fünf Jahre nach seinem Tod schrieb Papst Benedikt XVI.: „Möge uns sein Zeugnis einer Ökumene

der Heiligkeit auf unserem Weg zur Einheit anregen“. Patriarch Bartholomäus von Konstantinopel fügte hinzu: „Diese Suche nach der Einheit, in Freude, Bescheidenheit, Liebe und Wahrheit, sowohl in der Beziehung zu den Anderen – Sakrament der Geschwisterlichkeit – als auch in der Beziehung zu Gott – Sakrament des Altares – fasst den Ansatz von Taizé in seinem Wesen zusammen“. Und Patriarch Kyrill von Moskau: „Die Treue zur Lehre der Kirchenväter und deren kreative Aktualisierung im missionarischen Dienst unter den Jugendlichen von heute kennzeichnete den Weg Frère Rogers und der von ihm gegründeten Communauté“. Der Generalsekretär des Ökumenischen Rates der Kirchen, Olav Fykse-Tveit, erinnerte seinerseits daran, dass das Lebenswerk Frère Rogers „auf der ganzen Welt die Kirchen inspirierte“.

Frère Roger lebte in Christus. Erkannte er nicht gerade dadurch die Gegenwart Christi in den Anderen? Er ließ sich von den Klüften zwischen verschiedenen Tendenzen nicht aufhalten. Er entdeckte Christus in den Getauften aller Konfessionen und sah „Christusträger“ sogar in Menschen, die ohne sich ausdrücklich zum Glauben zu bekennen und getauft zu sein, Zeugen der Nächstenliebe und des Friedens waren: „Manche von ihnen – schrieb er einmal – gelangen vor uns in das Reich Gottes“.

Frère Roger hatte niemals Angst, auf diesem Weg seine Identität zu verlieren. Er sah die Identität eines Christen zuallererst in der Gemeinschaft mit Christus, die sich in der Gemeinschaft mit allen Menschen, die zu Christus gehören, entfaltet.

Er vollzog einen Schritt, den seit der Reformation niemand vor ihm getan hatte, und konnte schließlich sagen: „Ich habe meine Identität als Christ darin gefunden, in mir den Glauben meiner Herkunft mit dem Geheimnis des katholischen Glaubens zu versöhnen, ohne mit irgendjemandem die Gemeinschaft zu brechen“. Bisweilen fügte er hinzu: „... und mit dem orthodoxen Glauben“, weil er sich den orthodoxen Kirchen sehr nahe fühlte.

Mit anderen in Gemeinschaft zu treten, ohne mit der eigenen Herkunft zu brechen: Ein solcher Schritt war vollkommen neu und es war leicht, ihn falsch zu verstehen oder seine Tragweite nicht zu erfassen.

Unsere Communauté von Taizé, ein kleines Gleichnis der Gemeinschaft

Bereits in jungen Jahren hatte Frère Roger die Intuition, dass eine Gemeinschaft von Männern, die unablässig nach Versöhnung suchen, zu einem Zeichen werden könne. Darin bestand für ihn die eigentliche Berufung von Taizé: Ein „Gleichnis der Gemeinschaft“ zu sein.

Doch in den Kirchen der Reformation gab es damals kein monastisches Leben mehr. So gründete er, ohne seine Herkunft zu verleugnen, eine Gemeinschaft von Brüdern, deren Wurzeln jenseits des Protestantismus in der ungeteilten Kirche liegen und die als solche bereits eine unauflöslche Verbindung zur katholischen und orthodoxen Tradition darstellt.

Frère Roger war überzeugt, dass durch eine solche Gemeinschaft die Einheit des Leibes Christi sichtbar werden könne, die wir nicht nur als Ziel vor Augen haben, sondern die in Gott bereits besteht. Die Kirche ist geteilt, obwohl sie in ihrem Innersten ungeteilt ist. Im Herzen Gottes ist sie eins. Wir müssen also Orte schaffen, an denen diese Einheit aufscheinen und sichtbar werden kann.

Frère Roger stammte aus einer Kirche der Reformation. Aber er war tief von der ungeteilten Kirche erfüllt und die von ihm gegründete Communauté sollte die Gemeinschaft mit der katholischen und den orthodoxen Kirchen vorwegnehmen.

Unsere Communauté hat sehr bald nach einem Ausdruck der Gemeinschaft mit der Orthodoxen Kirche gesucht. 1965 sandte Patriarch Athenagoras Mönche nach Taizé, die mehrere Jahre lang das monastische Leben mit uns teilten. Die Freundschaft und das Vertrauen zu den orthodoxen Kirchen sind seither immer tiefer geworden.

Als Ende der Sechzigerjahre die ersten katholischen Brüder in unsere Communauté eintraten, stellte sich für die Communauté die Frage nach einer Vorwegnahme der Gemeinschaft mit der katholischen Kirche noch dringlicher: Wie kann das trennende Hindernis zwischen diesen beiden Traditionen überwunden werden?

Für Frère Roger wurde das Eintreten in die volle Gemeinschaft mit der katholischen Kirche in zwei persönlichen Schritten konkret: Im Empfang der Eucharistie und im Anerkennen, dass ein Dienstamt der Einheit notwendig ist, welches der Bischof von Rom ausübt.

Dies war für ihn kein Ausdruck einer „Rückkehr-Ökumene“, weil seiner Ansicht nach die katholische Kirche seit Johannes XXIII. und dem Zweiten Vatikanischen Konzil den wesentlichen Forderungen der Reformation entsprochen hat: Vorrang der Gnade Gottes, Gewissensfreiheit, Christus als Mittelpunkt des Glaubens sowie der Stellenwert und die Bedeutung der Bibel. Er hätte mit Freude erlebt, wie 2008 die Bischofssynode zum Wort Gottes in Rom auf die beiden Wirklichkeiten hinwies, die alle Christen bereits verbindet: die Taufe und das Wort Gottes.

Man muss diesen Weg Frère Rogers aufmerksam betrachten, um ihn richtig zu verstehen. Wir haben selbst noch nicht ganz entdeckt, wie er weiterhin konkretisiert werden kann. Indem wir ihm folgen, wollen wir durch unser Leben in Taizé die Versöhnung vorwegnehmen und jetzt schon aus der uns vereinigenden Taufe als Versöhnte leben. Wir hoffen, dass diese Erfahrung dazu beiträgt, einen theologischen Fortschritt vorzubereiten.

Ist in der Geschichte der Kirche der gelebte Glaube nicht stets der theologischen Formulierung vorausgegangen? Wir werden uns in Taizé auch in Zukunft auf zwei Schritte stützen, die unsere Communauté zu Beginn der Siebzigerjahre vollzogen hat:

- Seit 1973 empfangen wir alle mit Einverständnis und Ermutigung des Bischofs von Autun, in dessen Diözese Taizé liegt, die katholische Eucharistie. Darin bestand für uns die einzige Möglichkeit, gemeinsam die Kommunion zu empfangen. Forschungen auf dem Gebiet der ökumenischen Theologie – aus unserer Communauté hatte besonders Frère Max über die Bedeutung der Eucharistie als Gedächtnisfeier gearbeitet – haben uns zu ein und demselben Eucharistieverständnis gelangen lassen.

- Der zweite für unsere Communauté grundlegende Schritt war folgender: 1969 hatten die Brüder während des jährlichen Bruderrats festgestellt, dass die Anwesenheit katholischer Brüder in der Communauté sie veranlasste, „in unserem Leben immer mehr die Einheit vorwegzunehmen und uns – so schrieben sie damals – in Gemeinschaft mit dem zu halten, der das Amt des Dieners der Diener Gottes innehat.“

Unsere Communauté war zu der Gewissheit gelangt, dass es nicht zur Versöhnung der Nichtkatholiken mit der Kirche von Rom kommen würde, solange dieser endlos Bedingungen gestellt werden, sondern indem man ihr hilft, sich von innen heraus weiterzuentwickeln. Das 20. Jahrhundert hat gezeigt, wie sehr das petrinische Dienstamt in der Lage ist, sich zu verändern.

Johannes Paul II. selbst hat die Nichtkatholiken dazu aufgerufen, ihm bei dieser Weiterentwicklung zu helfen. In seiner Enzyklika „Ut unum sint“ schreibt er: „Könnte die zwischen uns allen bereits real bestehende, wenn auch unvollkommene Gemeinschaft nicht die kirchlichen Verantwortlichen und ihre Theologen dazu veranlassen, über dieses Thema mit mir einen brüderlichen, geduldigen Dialog aufzunehmen, bei dem wir jenseits fruchtloser Polemiken einander anhören könnten, wobei wir einzig und allein den Willen Christi für seine Kirche im Sinne haben?“ (III,96)

Diese beiden Schritte unserer Communauté – die katholische Eucharistie zu empfangen und die Gemeinschaft mit dem universalen Hirten vorwegzunehmen – nehmen die Brüder unserer Communauté, die in einer evangelischen Familie getauft wurden, ohne jede Verleugnung ihrer Herkunft an; für sie gewinnt ihr Glaube vielmehr an Weite.

Die Brüder, die aus einer katholischen Familie kommen, sehen eine Bereicherung darin, sich in der

Linie des Zweiten Vatikanischen Konzils den Fragen und den Gaben der Kirchen der Reformation zu öffnen. Dies ist für uns zu etwas ganz Natürlichem geworden. Auch wenn diese Schritte bisweilen Einschränkungen und Verzicht bedeuten – ist Versöhnung ohne Verzicht überhaupt möglich? – so ist die größere Weite eines Lebens in Gemeinschaft doch unvergleichlich wichtiger.

Eine Zeit des Übergangs zur Versöhnung

Ich habe bisher von uns Brüdern der Communauté gesprochen. Was kann ich über die Jugendlichen sagen, die nach Taizé kommen?

Für uns ist die Frage der jungen Generation von größter Bedeutung. Ja, wir fragen uns jeden Tag: Wie können wir neue Wege finden, um den jungen Menschen heute das Evangelium weiterzugeben?

Woche für Woche haben wir in Taizé Jugendliche aus ganz Europa und von den anderen Kontinenten in all ihrer Verschiedenheit zu Gast. Das gemeinsame Gebet stellt uns dreimal am Tag in die Gegenwart Christi und der Heilige Geist vereint uns darin bereits. In den Bibeinführungen, die wir den Jugendlichen jeden Tag geben, gehen wir zur Quelle, die wir alle gemeinsam haben. Aber wir denken mit ihnen auch darüber nach, wie jeder diese Suche im Alltag fortsetzen kann.

Die jungen Menschen wachsen heute in einer zersplitterten Gesellschaft auf, die kaum Orientierung bietet. Sie müssen in ihrem Leben oft schwierige Entscheidungen treffen. Auch in ethischen Fragen hilft ihnen die Spaltung der Christen nicht, Wege zu finden, um das Evangelium in ihrem persönlichen Leben konkret umzusetzen. Könnten sich die Christen in diesem heiklen Bereich ethischer Fragen nicht mehr Zeit zum Dialog nehmen, um gemeinsam vorzugehen, anstatt allzu schnell unverrückbare Standpunkte zu beziehen, die sie voneinander entfernen?

In Taizé möchten wir den Jugendlichen helfen, die „eine Kirche des Herrn“ in ihrer Sichtbarkeit zu erahnen und gleichzeitig die Traditionen der verschiedenen Kirchen zu respektieren. Das bringt unweigerlich eine Spannung mit sich. Hinsichtlich der Eucharistie halten wir es so, dass die Jugendlichen die Möglichkeit haben, die Kommunion gemäß ihrer eigenen Tradition zu empfangen. Jeden Tag wird die katholische Eucharistie gefeiert. Wenn orthodoxe Teilnehmer und Priester anwesend sind, feiern sie die orthodoxe Liturgie. Gruppen anglikanischer, evangelisch-lutherischer oder evangelisch-reformierter Christen feiern ein Abendmahl gemäß ihrer Tradition.

Wir stellen fest, dass sich viele Jugendliche nach einem Aufenthalt in Taizé aktiver in ihrer Ortskirche engagieren und gleichzeitig einen schärferen Sinn für die universelle Kirche haben.

Wir erheben in Taizé nicht den Anspruch, die Lösung gefunden zu haben. Unser Tun ist unvollkommen und wir wissen, dass wir in Erwartung der vollen Einheit in einer vorläufigen Situation leben.

Wir möchten die Einheit sichtbar leben. Das löst nicht alle Fragen, aber wir versuchen, in eine Dynamik der Versöhnung einzutreten. Wir möchten, dass sich die getrennten Christen ihrer gemeinsamen Taufe bewusst werden und lernen, zueinander zu gehören, ihre verschiedenen Traditionen zu läutern, einen Unterschied zu machen zwischen *der* Tradition und *den* Traditionen, die nur Gewohnheiten oder Bräuche sind, und in einer Ökumene voranzugehen, in der sich die Christen nicht mehr damit abfinden, auf parallelen Gleisen nebeneinander herzufahren. Auf diese Weise könnte eine *Zeit des Übergangs zur Versöhnung* anbrechen.

Gemeinsame Taufe und Dienst

Ich komme nun zum letzten Abschnitt, in dem ich herausstellen möchte, dass die von Christus in der Taufe angebotene Gemeinschaft seine Jünger zu Menschen macht, die für die Universalität offen sind. Sie ermutigt, auf die Anderen zuzugehen, sich der Schwächsten anzunehmen, derer, die ärmer sind als wir, und sich denen zuzuwenden, die in einer anderen Religion Gott suchen

oder ohne jeden Bezug auf Gott leben. Auf der ganzen Welt leben Christen verschiedener Konfessionen gemeinsam diese Offenheit.

Frère Roger sagte oft: „Gott ist mit ausnahmslos jedem Menschen vereint.“ Er trug alle Menschen, aus allen Völkern, in seinem Herzen, insbesondere die Ärmsten, die Jugendlichen und die Kinder. Diese universale Sicht der Gemeinschaft hat uns dazu gebracht, kleine Fraternitäten zu gründen, in denen jeweils einige Brüder unserer Communauté in Afrika, Asien und Südamerika das Leben der Ärmsten teilen und versuchen, auf diese Weise Verbindungen zwischen verschiedenen Kulturen und Völkern herzustellen.

Wir haben nicht die Mittel, um die unzähligen Notlagen zu beheben, denen die Brüder begegnen. Aber für manche von ihnen ist es eine Quelle neuen Lebens, täglich vor der Eucharistie zu verweilen. So werden sie fähig, den Menschen in ihrer Umgebung durch ihre bloße Anwesenheit – wenn ich so sagen darf – „die Füße zu waschen“. Allmählich entstehen dann kleine Initiativen der Solidarität. Diese sind nur Zeichen, aber sie können einen Weg für Christus bahnen, der die Menschheit verklärt und mitten in der Welt einen Horizont der Hoffnung aufgehen lassen.

Ich möchte an dieser Stelle eine Anmerkung einschieben: Unsere Brüder, die auf den anderen Kontinenten leben, begegnen in ihrer Umgebung sehr häufig neuen christlichen Gruppierungen, die besonders auf den südlichen Kontinenten in wachsender Zahl Christen um sich scharen. Ob wir es wollen oder nicht, diese neuen Gruppen stellen uns vor eine Frage.

Es gäbe sicher gute Gründe, diese neuen Gruppen rundweg abzulehnen. Aber wir würden uns damit in einer Haltung verschließen, die meiner Meinung nach nicht der ganzen Wirklichkeit gerecht wird. Unter diesen neuen Gruppierungen gibt es eine große Verschiedenheit; sie vertreten manchmal Lehren, die die große Tradition der Kirche nicht akzeptieren kann. Aber vielleicht finden wir unter ihren Mitgliedern öfter als wir denken auch eine aufrichtige Liebe zu Jesus. Auf jeden Fall kann man beobachten, dass Drogenabhängige geheilt werden, Alkoholiker zu trinken aufhören und Väter zu ihren Familien zurückkehren, um wieder für diese zu sorgen...

Stehen wir als Christen der historischen Kirchen nicht in der Verantwortung, mit viel Unterscheidungsvermögen das Gespräch mit diesen neuen Gruppen zu suchen? Könnten wir nicht, anstatt nur auf ihre Fehler zu schauen, auch das Positive an ihnen wahrnehmen?

Diese Frage führt uns zwar weg von unserem Thema der Taufe als Grundlage der Gemeinschaft. Aber der Aufruf zur Einheit, den Christus an uns richtet, verlangt diese Dinge offen anzusprechen.

Frère Roger schrieb einmal folgende Worte, die wir immer wieder betrachten und durchdenken können: „Wenn die Kirche unermüdlich zuhört, heilt und die Versöhnung lebt, wird sie zu dem, was sie ist. Dort, wo es in ihr am hellsten leuchtet, wird sie zu einer Gemeinschaft der Liebe, des Erbarmens und des Trostes, zu einem lauterem Widerschein des auferstandenen Christus. Nie auf Distanz gehend, nie in Abwehr befangen und von Strenge befreit, kann sie bis in unsere Herzen das schlichte Vertrauen des Glaubens ausstrahlen.“

Ich komme zum Schluss. Heute habe ich viel über Taizé gesprochen. Mir geht es nicht darum, Ihnen unsere Erfahrung aufzudrängen; ich möchte vielmehr unsere Hoffnung mit Ihnen teilen und unsere Gewissheit zum Ausdruck zu bringen, dass es möglich ist, die Gemeinschaft in derselben Taufe bereits heute sichtbar zu leben.

Lassen Sie es mich noch einmal sagen: Christus ist gekommen, „die versprengten Kinder Gottes wieder zu sammeln“ (Joh 11,52). Deshalb glaube ich, dass uns die gemeinsame Taufe ganz wesentlich dazu drängt, in Christus sichtbar eins zu sein. Er ist der gute Hirte aller. Es ist die Tür zum Vater und zu den Anderen. Werden wir durch diese Tür in das Haus des Vaters eintreten, um uns alle in sichtbarer Einheit zu begegnen? Eine neue Dynamik würde unsere Kirchen tragen und uns mit der Freude Christi und dem Vertrauen erfüllen, dass der Heilige Geist uns Schritt für Schritt die Zukunft zeigen wird.